



DRAUSSEN SEIN MIT: LOU SPICHTIG Die Balletttänzerin trainiert so viel, dass sie in den Pausen lieber auf einer Parkbank sitzt, statt herumzulaufen. Bald geht sie in eine grosse Zukunft.

Von BIRGIT SCHMID

Kerzengerade, die Beine übereinandergeschlagen, sitzt Lou Spichtig auf der Bank hinter dem Gebäude in Altstetten, in dem die Tanz Akademie Zürich (taZ) beheimatet ist, das Gesicht der Sonne abgewandt. Kein Teint, der das Licht sucht – «wahrscheinlich sind Balletttänzer so blass, weil sie einen Vitamin-D-Mangel haben», sagt sie, ein Lachen nur angedeutet. Im November wird sie siebzehn, seit sechs Jahren verbringt sie bis zu sieben Stunden am Tag im Tanzstudio, da bleibt wenig Zeit, um draussen zu sein. Sowieso, sie sei «nicht der Typ, der wandern oder im See schwimmen geht».

Sie war ein wildes Kind, rannte herum, bewegte sich ständig, sodass ihre Mutter einen passenden Sport für sie suchte. Vier Jahre alt war sie da. «Sie schlug das Telefonbuch auf und schaute, was es so alles gibt. Ich hätte wohl Gymnastik gemacht, aber weil die ersten Kurse am frühen Nachmittag waren und meine Mutter arbeitete und mich nicht hinbringen konnte, wählte sie Ballett aus.» Dabei habe wohl auch der Zufall eine Rolle gespielt, stehe das Ballett alphabetisch doch weit oben auf der Liste der Bewegungssportarten. Ihre Mutter ist Primarlehrerin, mit den Katzen Hermès und Chanel bewohnen sie zu viert eine Stadtwohnung.

Lou Spichtig gehört zu den besten Balletttänzerinnen ihres Alters, das sagen nicht nur ihre Lehrer. Mit fünfzehn gewann sie den Youth America Grand Prix in New York, einen der grossen Wettbewerbe für Studierende. Sie tanzte eine Variation aus dem Ballett «Giselle». Diesen Februar erhielt sie am 4. South African International Ballet Competition (SAIBC) die Silbermedaille.

Einmal Anna Karenina tanzen

«Tanzen ist grossartig», sagt sie. «Andererseits ist das Schwierige daran, dass es nie perfekt ist. Ich habe das Gefühl, nie genug erreicht zu haben. Manchmal stehe ich vor einer Wand und glaube, alles sei vergebens. Man muss stark sein, damit man sich nicht aufgibt und immer weitergeht. Sobald ich aber eine Woche nicht trainiere, fehlt es mir. Bin ich verletzt und darf beim Training nur zuschauen, leide ich richtig.» Weil das zu negativ klingen könnte, fügt sie an: «Man muss viel geben. Aber das Tanzen gibt einem noch mehr zurück.»

Sie knackt ihre Finger durch, einen nach dem andern. Sitzt weiterhin aufrecht, berührt die Lehne nicht. In den Bäumen pfeifen die Vögel, Rauschen von der nahen Hauptstrasse.

Lou Spichtig lebte die ersten drei Jahre ihres Lebens in Ghana, hat später in der Schweiz zwei Klassen übersprungen, spricht fließend Deutsch, Französisch und Englisch. Sie trainiert nicht nur, sondern geht auch zur Schule. Sie ist die Jüngste der Klasse, auch sehr feingliedrig, und falls ihr ein Nachteil daraus entstünde, wüsste sie, wie sie den wettmacht: mit ih-

rem Tanzen. «Ich muss noch besser sein als die anderen.» Denn was sie will, ist: «eine weltberühmte Tänzerin werden». Die Rolle von Julia in «Romeo und Julia» tanzen, Manon, Aurora in «Dornröschen», Anna Karenina; ihre Lieblingsfiguren. Ihre Stärke sind Drehungen auf einem Fuss, das andere Bein angewinkelt. Sprünge weniger.

Zum Film «Black Swan», auf den sie Laien ansprechen, wenn sie sonst nichts zu fragen wissen, sagt sie, unter ihren Mitschülerinnen herrsche eine gesunde Konkurrenz.

Und wenn ihr mal etwas nicht gelingt?

«Ich heule relativ schnell, zum grossen Leid meiner Trainerin», sagt sie. «Weil mich schnell etwas frustriert. Andere reagieren hässig, und ich habe Tränen in den Augen. Das ist für alle etwas unangenehm und wahrscheinlich kein Vorteil. Aber ich bin oft einfach unzufrieden mit mir.»

Nächsten Sommer ist ihre Ausbildung zu Ende. Dann wird sie sich bei Kompanien weltweit vorstellen. Sie wird viel reisen, und dafür hat sie die 1750 Dollar Preisgeld vom Wettbewerb in New York schon mal auf ein Sparkonto gelegt. Auch auf zwei Stipendien vom Migros-Kulturprozent kann sie zurückgreifen. Die Belastung wird wachsen. Sie sagt: «Der Druck ist extrem, wenn man ein ums andere Mal zu hören bekommt: Wir haben keinen festen Vertrag. Oder: Du passt nicht zu uns. Ich rechne mit zehn- bis fünfzehnmals Vortanzen, bis sich etwas ergibt. Hat man Glück, kommt man schon beim dritten Mal irgendwo unter.» Sie hofft, im Februar am Prix de Lausanne teilzunehmen, einem der schwierigsten Wettbewerbe. «Das könnte mir Türen öffnen.»

Mit dem Schlüsselbund, an dem ein kleiner Ballettschuh hängt, schliesst sie nach dem Gespräch die Tür zum taZ-Gebäude auf. Zurück ins Training. Es sind die letzten Wochen, ehe die Tanz Akademie ins neue Haus der Zürcher Hochschule der Künste im ehemaligen Toni-Areal zieht. Lou Spichtig schlurft durch den Gang, in kleinen leichten Schritten. Das meiste Geld gibt sie für Ballettschuhe aus, zwischen 80 und 100 Franken das Paar, pro Woche verbraucht sie etwa ein Paar. Auf die Frage, die sie wohl einmal am Tag hört, sagt sie: «Blasen und Hühneraugen und sonst chli grusegische Sache, die kriegt man einfach. Dann geht man zur Podologin, man sollte bei ihr ein Abo haben. Die Spitzenschuhe sind nicht an den Körper angepasst, und das ganze Gewicht liegt auf den Zehenspitzen. Die Füsse tun oft weh, man verlangt dem Körper viel ab.» Doch auch dafür erhält sie etwas zurück: «das Gefühl abends, etwas geleistet zu haben. Es erfüllt mich.»

Bewahrt sie die Schuhe auf, mit denen sie besonders erfolgreich tanzte?

Nein, sagt sie, denn meist trägt sie einen Wettbewerb hindurch drei oder vier Paare, so gross ist der Verschleiss. Sentimental werden, das kann sie gar nicht.

«Ich muss noch besser sein als die anderen»: Lou Spichtig auf dem Areal des ehemaligen Standorts der Tanz Akademie Zürich

Bild PATRICIA VON AH